

ROMAN

NEW YORK TIMES
BESTSELLER AUTOREN



ROMANCE

Susan *Wiggs*

Nur wenn du
mich hältst

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich das der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen in jedem Fall der Zustimmung des Verlages.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Susan Wiggs:

Nur wenn du mich hältst

Aus dem Amerikanischen von Ivonne Senn



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright dieses eBooks © 2013 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Fireside
Copyright © 2009 by Susan Wiggs
erschienen bei: MIRA Books, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Daniela Peter
Titelabbildung: Thinkstock/Getty Images, München
Autorenfoto: © Harlequin Enterprises S.A., Schweiz
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN eBook 978-3-86278-792-0

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Dieses Buch ist für meine Freundin Lois. In Liebe.

DANKSAGUNG

Danke an meinen persönlichen Beraterstab:
Anjali Banerjee, Carol Cassella, Sheila Roberts,
Suzanne Selfors, Elsa Watson, Kate Breslin,
Lois Faye Dyer, Marie Harris, Patty Jough-Haan,
Susan Plunkett und Krysteen Seelen –
wundervolle Autorinnen und noch bessere Freundinnen.

Dank an Mr David Boyle, Präsident und Mitbesitzer der
New Haven County Cutters, für die Informationen
bezüglich des unabhängigen Baseballs und der
Can-Am-Liga.

Außerdem großen Dank an Margaret O'Neill Marbury und
Adam Wilson von MIRA Books, Meg Ruley und
Annelise Robey von der Jane Rotrosen Agency
für ihre unschätzbaren Tipps und Anregungen.
Dank auch an meinen Verleger und meine Leserinnen und
Leser für die Unterstützung der Lakeshore Chronicles
und dafür, dass sie immer wieder nach Avalon zurückkehren.

Mit jedem Wort, das ich schreibe, bin ich meiner Familie dankbar –
der Ursache für all das.

1. KAPITEL

La Guardia Flughafen
Terminal C
Gate 21

Die dunkle Brille verbarg nichts, jedenfalls nicht wirklich. Wenn Leute an einem wolkenverhangenen Tag mitten im Winter jemanden mit Sonnenbrille sehen, nehmen sie an, sein Träger oder seine Trägerin wolle verbergen, dass er oder sie getrunken, geweint oder sich geprügelt hat.

Oder alles zusammen.

Unter normalen Umständen genoss Kimberly van Dorn es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Am vergangenen Abend hatte sie aus genau diesem Grund das Haute-Couture-Kleid mit dem skandalösen Schlitz an der Seite ausgewählt – um den Leuten den Kopf zu verdrehen – und hatte keine Ahnung gehabt, dass die Nacht katastrophal enden würde. Wie hätte sie das auch vorhersehen sollen?

Jetzt, bei der Landung nach einem zermürenden Nachtflug, bei der Fahrt zum Gate und danach würde sie die Sonnenbrille aufbehalten.

Touristenklasse. Sie flog niemals Touristenklasse. Die erste Klasse war jedoch ausgebucht gewesen, und persönliche Bequemlichkeit hatte der Zweckdienlichkeit den Vortritt lassen müssen. So hatte sie sich auf Sitz 29-E in der Mitte des Fliegers wiedergefunden, eingequetscht zwischen zwei Fremden. Manchmal war der Drang zu fliehen eben mächtiger als das Bedürfnis nach Beinfreiheit. Obwohl ihre steifen Glieder dem im Moment vermutlich widersprechen würden.

Wer zum Teufel hatte überhaupt die Economyclass erfunden? Kimberly war überzeugt, den Abdruck des Ohrs ihres Sitznachbarn auf ihrer Schulter zu haben. Nach seinem vierten Bier war er immer wieder eingeschlafen, wobei sein Kopf in ihre Richtung rollte. Was

war schlimmer als ein Mann mit einem schlaff herunterhängenden Kopf?

Ein Mann mit herunterhängendem Kopf und Bier-Atem, dachte sie grimmig. Sie versuchte, die quälenden Strapazen des Transkontinentalflugs abzuschütteln, doch die Erinnerung hing ihr nach wie der Schmerz in ihren Beinen – ein schlaffer, schnarchender Kerl auf der einen und ein unglaublich gesprächiger älterer Gentleman auf der anderen Seite, der stundenlang von seinen Schlafstörungen geredet hatte. Und über eine Schleimbeutelentzündung und seinen lausigen Schwiegersohn, seine Vorliebe für gebratene Süßkartoffeln und seine Abneigung gegen den Jude-Law-Film, den sie sehen zu wollen vorgab, weil sie hoffte, ihn damit zum Schweigen zu bringen.

Kein Wunder, dass sie nie Economy flog. Doch der Albtraumflug war nicht das Schlimmste, was ihr in letzter Zeit passiert war. Bei Weitem nicht.

Nun stand sie im Gang und wartete darauf, dass die Passagiere der achtundzwanzig Reihen vor ihr das Flugzeug verließen. Der Prozess schien sich endlos hinzuziehen. Die Leute kramten in den Gepäckablagen herum, suchten ihre Sachen zusammen und sprachen währenddessen in ihre Handys.

Sie holte ihres ebenfalls heraus und ließ den Daumen über der Einschalttaste schweben. Eigentlich sollte sie ihre Mutter anrufen, sie wissen lassen, dass sie nach Hause kam. Nicht jetzt, dachte sie und steckte es wieder weg. Sie war zu erschöpft, um in zusammenhängenden Sätzen zu sprechen. Außerdem könnte es gut sein, dass ihr Handy mit einer Ortsbestimmungsass versehen war, und sie hatte keine Lust, aufgespürt zu werden.

Nun, da sie angekommen war, war sie nicht mehr in Eile. Tatsächlich fühlte sie sich vollkommen unzulänglich darauf vorbereitet, sich einem düsteren Wintermorgen in New York zu stellen. Sie ignorierte die Blicke der anderen Passagiere und versuchte so zu tun, als wäre es normal, in Abendrobe zu reisen. Vielleicht hatte sie ja Glück, und sie hielten sie für das Opfer verloren gegangenen Gepäcks.

Wenn es doch nur so einfach wäre.

Während sie sich schrittweise durch den schmalen Gang nach vorne arbeitete, fühlte sie sich definitiv als Opfer, und zwar auf mehr als eine Weise.

Dabei zog sie eine Spur aus Pailletten hinter sich her. Es gab einen Grund, weshalb Kreationen wie diese als Abendgarderobe bezeichnet wurden. Das mit glitzerndem Flitter bestickte Kleid aus Seidencharmeuse sollte im romantischen Halbdunkel eines von Kerzenlicht ausgeleuchteten Privatclubs getragen werden oder in einem mit Fackeln beleuchteten Garten in Südkalifornien. Nur nicht im hellen, erbarmungslosen Tageslicht eines Samstagmorgens.

Es ist lustig, dachte sie, dass im Morgenlicht selbst ein Designerkleid von Shantung am Rodeo Drive billig aussieht. Vor allem, wenn es einen taillenhohen Schlitz an der Seite hatte und man dazu nackte Beine und Peep-Toe-Stilettos trug. Am vergangenen Abend hatte jedes Detail noch von Klasse gezeugt. Nun schrie ihr Outfit *Schlampe*. Kein Wunder, dass man sie merkwürdig anschaute.

Letzte Nacht, während das alles passierte, hatte Kim nicht an den Morgen gedacht. Sie hatte nur den Wunsch gehabt wegzulaufen. Es schien, als wären eine Million Jahre vergangen, seit sie sich so sorgfältig zurechtgemacht hatte, seit sie voller Hoffnung und Optimismus gewesen war. Lloyd Johnson, Star der Lakers und größter Kunde der PR-Agentur, für die sie arbeitete, war auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Und wichtiger noch für sie, er hatte in Manhattan Beach sein Traumhaus gefunden. Sie hatten vorgehabt, zusammen dort zu wohnen. Es hätte ihr Abend sein sollen, ihr Augenblick des Triumphes, vielleicht sogar ein Abend, der ihr Leben veränderte, wenn Lloyd sich entschieden hätte, ihr *die* Frage zu stellen.

Nun, lebensverändernd war er gewesen, allerdings auf andere Weise als erwartet. Kim hatte sich mit Leib und Seele ihrer Karriere als Medientrainerin für Sportler verschrieben, doch innerhalb von Stunden war alles zerbröselt. Sie war wie Jerry Maguire, nur ohne das triumphale Ende.

Endlich kam sie am Ausgang des Flugzeugs an und murmelte den Flugbegleitern ein Dankeschön zu. Es war nicht deren Schuld,

dass der Flug so unerträglich gewesen war, und sie waren ebenfalls die ganze Nacht aufgewesen.

Gerade als sie auf den Flugsteig trat, öffnete sich die Sicherheitstür, und ein Mann von der Bodencrew in einem Overall und mit Schallschutzkopfhörern ließ einen Schwall eisiger Luft herein. Der arktische Wind war wie ein körperlicher Angriff, riss an ihrem Seidenkleid und zerrte an ihren nackten Beinen. Sie keuchte laut auf und zog sich den Fransenschal, das einzige zusätzliche Kleidungsstück, das sie dabei hatte, um die bloßen Schultern. Mit einer Hand hielt sie ihn vor ihrer Brust fest, mit der anderen umklammerte sie die mit Edelsteinen besetzte Abendtasche in Form eines Pfauenrads.

Grundgütiger Gott. Das hatte sie vollkommen vergessen – diese Ostküstenkälte, die in Kalifornien noch nicht einmal ansatzweise anzutreffen war. Sie griff an ihren Kopf, doch es war zu spät. Ihre Frisur war bereits durcheinandergeweht worden, und ihr langes rotes Haar hing wild herunter. Außerdem war sie ziemlich sicher, dass sie einen Ohrring verloren hatte. *Entzückend.*

Hoch erhobenen Hauptes verließ sie den Flugsteig und betrat das Terminal. Sie ging in normaler Geschwindigkeit, ohne Hetze, obwohl sie am liebsten zusammengebrochen wäre. Die Louboutins mit den roten Sohlen und den zwölf Zentimeter hohen Absätzen, die am vergangenen Abend zu dem Kleid, das eine Schulter freiließe, so fabelhaft ausgesehen hatten, fühlten sich jetzt wie reinste Folterinstrumente an ihren Füßen an.

Die Designerschuhe stumm verfluchend, zog sie den Seidenschal fester um sich und hielt nach einem Geschäft Ausschau, in dem sie sich etwas zum Anziehen für den Rest der Reise nach Avalon in den Catskills kaufen konnte, wo ihre Mutter lebte. Vor dem Flug war keine Zeit gewesen, etwas einzupacken, selbst wenn sie einigermaßen klar hätte denken können. Sie war in letzter Sekunde am Flughafen angekommen.

Zu ihrem Entsetzen waren alle Kioske und Läden, an denen sie vorbeikam, noch geschlossen; nie hatte sie sich mehr nach einem Paar Flip-Flops und einem „I love New York“-T-Shirt gesehnt. Es war ein langer Weg bis zur Ankunftshalle, vor allem in diesen Schuhen.

Sie kam an Fluggästen in warmer Winterkleidung vorbei, die vermutlich auf dem Weg zu einem Wochenendtrip in die Berge waren, und tat, als bemerke sie deren Blicke und die hinter behandschuhten Händen geflüsterten Kommentare nicht. Normalerweise galt ihre Hauptsorge dem, was die Leute von ihr dachten, aber nicht heute. Sie war zu müde, um sich Gedanken darüber zu machen, was andere Menschen über sie redeten.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Gangs stand ein Kerl, einen Fuß an die Wand gestützt, und schaute sie an. Okay, dann warfen ihr eben viele Männer Blicke zu. Sie sah ja auch aus, als wäre sie von einer Nuttenmesse geflohen. Er war fast zwei Meter groß, hatte langes Haar und trug eine Cargohose sowie einen Armee-Parka mit Wolfsfellbesatz an der Kapuze.

Es war idiotisch, dass sie ihn nicht ignorieren konnte. Männer waren ihr Untergang, dabei sollte sie es besser wissen. Und – *bitte lieber Gott, nein* – da stieß er sich auch schon lässig von der Wand ab und kam auf sie zugeschlendert. Kim war zwar keine große Leseratte, aber nun fiel ihr ein Buchtitel von Dorothy Parker ein: Welch neue Hölle ist das?

Schneller als auf den dünnen Absätzen vernünftig war, eilte sie zum Rollband und wünschte, es wäre ein magischer Teppich, der sie von all ihren Sorgen wegtrug. Sie betrat das Band – und spürte, wie einer der Absätze im Spalt zwischen zwei Elemente geriet und stecken blieb. Mit zusammengebissenen Zähnen versuchte sie, den Schuh freizubekommen. Dabei verhakte sich auch der andere Absatz.

Und gerade hatte sie gedacht, der Tag könnte nicht noch schlimmer werden.

2. KAPITEL

Bo Crutcher musterte die Rothaarige in den High Heels auf der anderen Seite des Ganges. Sie war mit der Nachtmaschine aus L.A. gekommen. Er wartete auf einen anderen Flug, den aus Houston. Die Anzeigetafel über dem Gate zeigte an, dass der Verspätung hatte.

Die Rothaarige war genau sein Typ – groß und schlank, wundervolles Haar und prächtige Titten, leicht nuttige Klamotten. Das gefiel ihm an einer Frau. Sie versuchte zwar, ihn mit ihren Blicken zu erdolchen, aber da er Zeit totzuschlagen hatte, kam ihm die Ablenkung gerade recht. Sie verkörperte alles, was er mochte, in einem Paket – Tequila und Eis am Stil, Stanley-Clarke-Riffs und einen makellosen Baseballwurf, diesen einen Wurf, den kein Schlagmann jemals kriegen würde. Sie hatte den perfekten Hintern der Welt und das Gesicht einer Göttin aus einem Renaissance-Gemälde. Unvergesslich.

Im Moment war sein Interesse an ihr zwar eigentlich unangebracht, aber sie ließ sich schwer ignorieren. Er betrachtete sie auf die Weise wie ein Kunstliebhaber die *Venus* von Botticelli. Nie würde er verstehen, wie ein Künstler dasitzen und eine nackte Frau malen konnte. Wie zum Teufel war es einem Kerl möglich, sich in der Gegenwart eines Aktmodells zu konzentrieren?

Als würde sie seine unangebrachten Gedanken spüren, beschleunigte die Rothaarige ihre Schritte und eilte auf das Rollband zu. Die Absätze ihrer Schuhe klackerten missbilligend über den Boden.

Bo erinnerte sich wieder daran, weshalb er hier war. So hatte er sein Wochenende eigentlich nicht verbringen wollen. Er sollte zu Hause sein und nach einer großartigen Nacht in der Hilltop Tavern ausschlafen. Torres hatte Bledsow im Match des Jahres geschlagen, und er hatte tausend Dollar berappt, um die Satellitenübertragung in der Bar möglich zu machen. Sein Plan war gewesen, lange aufzubleiben, mit Gästen und Freunden ein paar Bier zu trinken und den Underdog auf dem Plasmabildschirm anzufeuern,

dessentwegen er die Bar in Schulden gestürzt und den Zorn seiner Chefin Maggie Lynn erregt hatte. Alles sprach dafür, dass es eine verdammt coole Nacht werden würde, doch leider war es anders gekommen.

Seine Pläne hatten sich in Luft aufgelöst, als er die Mailbox seines Telefons abhörte und darauf den unerwartetsten Anruf seines Lebens vorfand. In dem Moment hatte er alles stehen lassen müssen und war so schnell er konnte vom tief in den Catskills liegenden Avalon nach New York City gefahren, um rechtzeitig zur Ankunft des Flugs aus Houston dort zu sein.

Jetzt stand er am Gate 22-C und schwitzte vor Panik. Noch eine weitere halbe Stunde, die er irgendwie herumdrehen musste. Er schaute sich um und konzentrierte sich erneut auf die Rothaarige, die auf dem Rollband dahinglitt und Probleme mit ihren Schuhen zu haben schien. Sie beugte sich vor und versuchte offensichtlich, die Riemchenpumps auszuziehen.

Er erkannte, dass sie festhing, und eilte an ihre Seite. „Sie sehen aus, als könnten Sie Hilfe gebrauchen, Ma’am“, sagte er.

Sie kämpfte weiter mit den Riemchen ihrer High Heels. Es sah so aus, als stecke nicht nur einer, sondern beide Absätze fest. Bo schaute sich suchend nach einem Notausschalter um. Als er keinen sah, beugte er sich hinunter, legte die Hände um den rechten Knöchel der Rothaarigen und befreite ihren Fuß mit einem Ruck. Sie schrie überrascht und leicht panisch auf.

„Lassen Sie mich los“, sagte sie. „Ich meine das ernst. Treten Sie zurück oder ...“

„Sekunde.“ Der andere Schuh wollte einfach nicht nachgeben, und sie hatten beinahe das Ende des Laufbands erreicht. Die Frau riskierte ernsthafte Verletzungen, sollte er sie nicht freibekommen. Er zog ein letztes Mal, und begleitet vom unverkennbaren Geräusch reißenden Stoffs kam auch dieser Absatz frei. Er packte die Rothaarige am Ellbogen, damit sie nicht umfiel, hob sie von den Füßen und trug sie vom Rollband. Dahinter setzte er sie ab, trat einen Schritt zurück und hob abwehrend die Hände, um ihr zu zeigen, dass er nichts Böses wollte.

Hatte er Dankbarkeit erwartet, wurde er herb enttäuscht. Er hätte sie auf den Hintern fallen oder sie wie eine Cartoonfigur vom

Laufband aufsaugen lassen sollen. Trotzdem registrierte er erneut, dass sie die Gesichtszüge einer Göttin hatte. Ein Gesicht, das als Statue in einem Museum stehen könnte. Er fragte sich, welche Farbe ihre hinter der Sonnenbrille verborgenen Augen haben mochten.

Dann sah er ihr modisches Abendtäschchen auf dem Boden liegen und bückte sich, um es aufzuheben. Eine weitere ritterliche Geste. „Ma’am.“ Er reichte ihr die Tasche, wobei er eine leichte Verbeugung machte. „Schöner Pfau“, sagte er. „Judith Leiber ist einfach unvergleichlich.“

Diese Bemerkung schien sie noch mehr zu verwirren. Die Ladies waren meistens überrascht, wenn er mit seinen Designerkenntnissen angab. Manche dachten, er wäre schwul, doch er mochte Frauen eben und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Vorlieben und Abneigungen mit der Gewissenhaftigkeit eines Kulturanthropologen zu studieren.

Die Rothaarige schnappte sich ihr Täschchen.

„Darf ich Sie auf einen Drink einladen?“ Er nickte in Richtung der Bar auf der anderen Seite, die schon geöffnet hatte und trotz der frühen Stunde gut besucht war.

Sie starrte ihn an, als würden Frösche aus seinem Mund springen.

„Ganz sicher nicht.“

„Ich dachte, fragen kann man ja mal.“ Er behielt sein Lächeln bei. Manchmal gaben die Frauen sich besonders unnahbar, um sicherzugehen, dass er es ernst meinte. „Hatten Sie eine harte Nacht?“

Ein kleines angestregtes Lächeln zeigte sich um ihre Mundwinkel. „Es tut mir leid“, sagte sie, „aber Sie verwechseln mich ganz offensichtlich mit jemandem.“

Zu allem Überfluss hatte sie diese präzise Aussprache der Schülerinnen von Eliteinternaten, die er so sexy fand.

„Mit jemandem, der auch nur das geringste Interesse daran hat, sich mit Ihnen zu unterhalten.“ Damit drehte sie sich um und ging.

Der Riss in ihrem Kleid gewährte ihm einen kurzen Blick auf lange, schlanke Beine.

„Gern geschehen“, murmelte er und starrte ihren Hintern an, während sie davonstakste.

Erster Fehlschlag, dachte er. Es war vermutlich besser so, schließlich war er nicht hier, um zu flirten. Vor ihm lag ein anstrengender Tag.

Nachdem die Rothaarige am Ende des Terminals verschwunden war, sah er sich gezwungen, sich wieder mit der Realität und seiner Anwesenheit auf diesem Flughafen auseinanderzusetzen. Er tigerte auf und ab und beobachtete das Gate wie ein Gladiator, der auf den Ansturm einer Meute hungriger Löwen wartet. Die schwere graue Tür war fest geschlossen. Der Mann am Boardingschalter wirkte bereits genervt, weil er ihm inzwischen vier Mal seinen Sicherheitspass unter die Nase gehalten und gefragt hatte, wann die Maschine endlich landen würde.

Bo schaute auf die Uhr. Immer noch zwanzig Minuten.

Die Bar war voller Leute, die Kaffee oder Bloody Marys konsumierten, in ihre Handys sprachen, E-Mails oder Zeitung lasen. Verdammt. Saß denn niemand mehr einfach da und trank? Wann hatte die Welt beschlossen, es sei nötig, jederzeit beschäftigt zu sein, selbst wenn man mit einem kühlen Blondin in einer Bar saß?

Beim Gedanken an ein großes, frisch gezapftes kaltes Bier lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Zum Teufel, es war noch ausreichend Zeit. Er könnte sich eins auf die Schnelle gönnen und in wenigen Minuten wieder am Gate stehen.

Er beobachtete eine Reihe Passagiere, die ein Flugzeug nach Fort Lauderdale bestiegen, und verspürte einen Anflug von Neid. Ja, Fort Lauderdale wäre jetzt nett. Ohne richtig darüber nachzudenken, schlenderte er gemessenen Schrittes auf die Bar zu. Verdammt, eine Viertelstunde war mehr als ausreichend, um ein Bier zu trinken. Ein morgendlicher Augenöffner. Er würde sich einfach gegenüber von der Kasse an den Tresen stellen. Das war der Platz, an dem man am schnellsten bedient wurde, wie er aus seinen vielen Jahren als Barkeeper wusste. Jedes Mal, wenn der Angestellte etwas einbongte, sah er das Gesicht des Kunden im Spiegel. Ein Garant für flotten Service. Er trat an die Bar.

„Taylor Jane Purvis, du kommst sofort zurück!“, hörte er in dem Moment eine verärgert klingende Frau.

Ein sehr kleiner, lachender Wirbelwind auf zwei Beinen sauste an ihm vorbei in Richtung des Laufbandes, das beinahe die Rothaarige verschluckt hätte. Es war ein Mädchen, den Kopf voller goldgelber Ringellocken, das seiner Mutter entschlüpft war, die sich mit ungefähr neun Gepäckstücken abmühte. Die Kleine sprang auf das Band und rannte los. Wegen der zusätzlichen Geschwindigkeit des Rollbands war sie wesentlich schneller als ihre gestresste Mutter. Die Frau sah aus, als würde sie im nächsten Moment einen Nervenzusammenbruch erleiden.

Bo zögerte, dachte an die Rothaarige. Er war an diesem Tag schon einmal beschuldigt worden, ein Perverser zu sein, aber das Kind entfernte sich immer weiter von seiner Mutter. Er verließ seinen Platz an der Bar und ging auf das Laufband zu. Ohne Probleme erreichte er das Mädchen, griff über die Seitenwand und hob es wie einen Jahrmarktgewinn aus dem Strom der Passanten. Die Kleine strampelte erstaunt mit den Füßen.

„Bist du Taylor Jane?“, fragte er und hielt sie auf Augenhöhe vor sich.

Sie nickte überrascht.

„Deine Mama sucht dich.“

Das Mädchen überwand seine Überraschung und stieß einen lauten Schrei aus, während es ihm gleichzeitig in einen empfindlichen Körperteil trat.

Bo ließ einen Fluch hören, den die Kleine vermutlich noch nicht kannte, und stellte sie auf den Boden. Dann erhob er die Hände, machte ein paar Schritte zurück und betrachtete sie, als wäre sie eine Stange Dynamit.

Die Mutter der Kleinen eilte herbei und packte sie. „Taylor Jane!“, sagte sie. Dann drehte sie sich um und funkelte ihn wütend an. „Lassen Sie die Finger von meinem Kind oder ich rufe den Sicherheitsdienst.“

„Wie Sie meinen.“ Bo machte sich nicht die Mühe, ihr zu erklären, dass er nur versucht hatte zu helfen. Er wollte einfach so schnell wie möglich weg. Mit Kindern war er noch nie sonderlich gut zurechtgekommen.

Zweiter Fehlschlag. Der kleine Vorfall hatte ihn sein Bier gekostet. Eine weitere Maschine war gelandet, und die durstigen Kunden

standen nun in Doppelreihe am Tresen.

Er kehrte genau in dem Augenblick zu Gate 22-C zurück, als der uniformierte Bodenflugbegleiter die Sicherheitstür öffnete. Helfer stellten sich mit Rollstühlen und Elektrocart auf. Bo spürte, dass er sich anspannte. Alle seine Sinne waren in höchster Alarmbereitschaft. Es war diese übermäßige Wachsamkeit, die er vom Baseballplatz kannte, kurz vor einem entscheidenden Wurf. Jede Einzelheit trat deutlich hervor – ein vorbeigehender Mann, dessen Gitarrenkoffer ihm leicht gegen den Rücken schlug. Das helle Klackern von Frauenschuhen auf dem glänzenden Fußboden. Der Geruch von Pot, der unpassenderweise aus dem Mantel eines Geschäftsmannes aufstieg. Die anschwellende Unterhaltung zweier Gepäckträger auf Spanisch. Alles stürzte in diesem Moment auf ihn ein. Als letzte Warnung erfolgte ein Adrenalinschub.

Er könnte immer noch abhauen. Ihm bliebe ausreichend Zeit, um wegzugehen, zu verschwinden. Es wäre nicht das erste Mal.

Er ließ den Blick über die anderen Gates gleiten. Flüge nach Raleigh/Durham, Nashville, Oklahoma City ... Der Flug nach New Orleans war bereit zum Boarding, auf der Anzeigetafel leuchtete der Hinweis für den letzten Aufruf auf. Ein kurzer Anruf, und er hätte einen Sitz in diesem Flieger. Los, drängte eine innere Stimme, mach es einfach. Niemand könnte es ihm vorwerfen. Jeder Kerl bei klarem Verstand würde diese Situation Leuten überlassen, die besser dafür geeignet waren.

Er näherte sich dem Counter für die Strecke nach New Orleans. Der Bodenflugbegleiter dahinter, ein kräftiger Angestellter mit Betonfrisur, der entschlossen auf seiner Tastatur herumklapperte, schaute auf und fragte: „Wie kann ich Ihnen helfen?“

Bo räusperte sich. „Sind auf diesem Flug noch Plätze frei?“

Der Mann nickte. „Im Big Easy gibt es für jeden ein Plätzchen.“

Bo zog sein Portemonnaie aus der Gesäßtasche seiner Hose. Als er es aufklappte, fiel eine Münze heraus. Er bückte sich und hob sie auf. Es war ein altes Stück, in das ein dreieckiges Symbol eingraviert war. Eine dieser Marken, die sie bei den Treffen in Kirchenkellern verteilten, wenn man schwor, ein Jahr trocken zu sein. Er hatte sie weiß Gott nicht verdient. Wer wollte es schon so lange Zeit ohne einen Drink aushalten? Er ganz sicher nicht. Es war schwer genug,

eine Baseballsaison ohne durchzustehen. Er behielt die Münze, weil sie alt war und von einem Menschen stammte, den er nicht kannte, mit dem er aber auf intimste Weise verbunden war.

„Sir“, fragte der Flughafenmitarbeiter. „Benötigen Sie noch etwas?“

Bo betrachtete das runde Metallstück in seiner Hand. *Einsatz, Einigkeit, Besserung.* „Ich denke nicht“, sagte er leise und schloss die Finger darum zur Faust. Dann kehrte er zu Gate 22-C zurück. Ein Gepäckträger drehte am Sender seines Funkgeräts, aus dem es knackte und rauschte.

In Gedanken stellte Bo sich das entfernte Tosen der Massen vor, das wie das Meeresrauschen in einer Muschel klang, die man sich ans Ohr hielt, und darüber eine begeisterte Ansage über die Stadionlautsprecher: *Meine Damen und Herren, das heutige Spiel im hiesigen Yankee Stadion ist restlos ausverkauft. Und hier ist unser Starting Pitcher für die Heimmannschaft, der nun die Abwurfstelle betritt. Das muss der härteste und triumphalste Gang seiner Karriere sein, Leute. Ich denke, in diesem Moment ist er der einsamste Mensch auf Erden. Ihm gegenüber, in Position, wartet Tony Valducci. Jetzt ist er bereit! Fastball! Zu hoch. Ball zwei!*

Man kann ihm nicht vorwerfen, dass er es versucht, so viel, wie auf dem Spiel steht. Crutcher, der einfache Junge aus Texas City, war auf der Highschool als sicherer Kandidat für eine frühe Auswahl angesehen worden ... doch die Sichtungen kamen und gingen. Es brauchte weitere dreizehn Jahre und eine Unmenge Glück, aber nun ist er endlich hier. Er ist der Beweis dafür, dass das Alter manchmal nur eine Zahl ist. Es ist an der Zeit, den Spot auf einen Mann zu richten ...

Beinahe wäre Bo mit dem Gepäckträger zusammenstoßen. Er schüttelte die Vorstellung ab und konzentrierte sich auf das Gate. Die Passagiere des Houston-Fluges kamen in stetem Strom durch die Tür. Geschäftsleute, die bereits wieder an ihren Handys hingen, Pärchen und Alleinreisende machten sich auf den Weg zur Gepäckausgabe, erschöpft aussehende Eltern tauchten mit schlecht gelaunten, zerzausten Kindern im Schlepptau auf. Der Menschenstrom aus dem Flugzeug schien nicht zu versiegen.

Es dauerte so lange, dass ihm Zweifel kamen. Hatte er die Flugnummer richtig notiert? Hatte er sich mit der Zeit, dem Tag oder der Fluggesellschaft geirrt? War das Ganze ein entsetzlicher Fehler?

Er wollte sich gerade dem Flughafenmitarbeiter nähern, als ein älteres Pärchen durch die Tür schlurfte. Die Gepäckträger halfen den beiden in ein Elektrocart, und dann endlich tauchte eine Stewardess mit dünnen Haaren und müden Augen auf dem Flugsteig auf. Ihr folgte jemand. Die Flugbegleiterin trat an den Schalter und übergab ein Klemmbrett. Der letzte Passagier betrat das Gate. Er zog einen abgenutzten, mit Klebeband reparierten Koffer hinter sich her und trug eine Baseballkappe der New York Yankees – ein Weihnachtsgeschenk von ihm, wie Bo sich erinnerte. Um seinen Hals baumelte eine durchsichtige Brusttasche mit einem Schild darin, auf dem stand: ‚Alleinreisendes Kind‘.

Dritter Fehlschlag. *Du bist raus.*

Bo trat vor und stellte sich so selbstbewusst wie möglich hin. „AJ?“, sagte er zu dem Jungen, den er noch nie gesehen hatte. „Ich bin’s, Bo Crutcher. Dein Dad.“

3. KAPITEL

Kim humpelte durch den Flughafen zum Hauptterminal. Der Schlitz in ihrem Kleid war inzwischen beinahe unsittlich weit aufgerissen, und der Stoff flatterte um ihre nackten, kalten Beine. Sie hoffte, bei einem privaten Frachtunternehmen mitfliegen zu können und so den Weg in die Stadt und die lange, ermüdende Zugfahrt hinaus nach Avalon zu umgehen. Wenigstens hierbei war ihr das Schicksal gewogen. Pegasus Air hatte noch einen freien Platz in der Maschine nach Kingston, die in einer Stunde abflog. Kim reichte ihre Kreditkarte hinüber und schaute gar nicht erst auf die Summe, die ihr dafür abgebucht werden würde, sondern unterschrieb einfach und begab sich in die Wartehalle. Innerhalb weniger Minuten wurde der Flug aufgerufen, und das kleine Grüppchen Passagiere reihte sich auf, um einzusteigen.

Der Gang zum Frachtflugzeug führte über einen langen Fußgängerweg, der nur mit Segeltuch überspannt war, an dem der eisige Wind zog und zerrte. Kim war so erschöpft, dass sie sich nicht einmal mehr Gedanken darüber machte, was die Leute wohl wegen ihres Aufzugs sagten. Das Einzige, was ihr nicht egal war, war die mörderische Kälte, die sich an ihre Knöchel und Beine klammerte. Kleine Schneewehen wirbelten um ihre Füße und jagten sie zur Treppe, die zur zweimotorigen Bombardier hinaufführte.

Während des kurzen, unruhigen Fluges nach Norden in die schneebedeckten Berge des Ulster County döste sie ein und erwachte ruckartig, als das Flugzeug auf der Landebahn aufsetzte. Blinzelnd betrachtete sie die graue Winterlandschaft vor dem Fenster und wurde erneut von Bedenken gepackt. Einfach von der Party zu verschwinden und direkt zum Flughafen zu fahren, eine erfolgreiche Karriere, einen miesen Freund und ihr ganzes Hab und Gut hinter sich zu lassen, war vermutlich nicht die beste Idee gewesen, die sie je gehabt hatte. Vielleicht war es ein wenig extrem, vor der Katastrophe in L.A. ausgerechnet in die Kleinstadt zu flüchten, in der ihre verwitwete Mutter lebte.

Trotzdem. Manchmal musste ein Mädchen einfach seinen Instinkten folgen, und letzte Nacht hatte ihr Instinkt sie gedrängt, abzuhausen. Oft schon hatten sich solche impulsiven Entscheidungen im Rückblick als falsch erwiesen; sie hatte sich bereits mehrmals tausend Gedanken über eine Sache gemacht, die sich im Nachhinein als gar nicht so schlimm herausstellte. Dieses Mal jedoch war es anders. Unter dem Schock, der Panik, der Demütigung und der Enttäuschung drängte noch etwas an die Oberfläche – Entschlossenheit.

Sie würde das durchstehen.

Kim straffte die Schultern, ertrug tapfer die arktische Kälte auf dem Weg zum winzigen Flughafengebäude und ging direkt in den Wartebereich. In einem war sie wirklich gut – darin, vollkommen ruhig und gelassen zu erscheinen. So gut sogar, dass sie sich selbst fast glaubte. Niemand, der sie so sah, würde vermuten, dass sie kurz davor war, loszuschreien und nicht mehr aufzuhören.

Der Wartebereich lag in einem zugigen, höhlenartigen Aluminiumgebäude, das zu einem Windkanal wurde, sobald jemand die Tür öffnete. Kim legte ihre juwelenbesetzte Abendtasche auf den Tresen. Sie war ein Weihnachtsgeschenk von Lloyd und mehrere Tausend Dollar wert, aber wenn sie hineinschaute, sah sie nur, wie klein sie war, wie leer. Es befand sich lediglich ihr verbliebener Diamantohrring darin, das Geschenk eines Eishockeyspielers, mit dem sie vor Lloyd ausgegangen war. Es würde ihr nicht fehlen, die Ohrringe nicht mehr zu tragen, denn sie waren sowieso viel zu schwer und unbequem. Außerdem enthielt die Tasche einen Lippenstift und eine Tube Concealer, eine Platinkarte von American Express, ihren Führerschein und ein Bündel Bargeld, das sie am Flughafen über ihre Amex-Karte am Geldautomaten gezogen hatte. Dafür würde vermutlich eine exorbitante Gebühr fällig werden, aber darüber konnte sie sich jetzt keine Gedanken machen. Es gab größere Schwierigkeiten, die es zu bewältigen galt.

Sie biss die Zähne zusammen, holte ihr Handy heraus und zögerte wie schon zuvor. Das Telefon einzuschalten bedeutete anzuerkennen, was in der vergangenen Nacht vorgefallen war, aber es ausgeschaltet zu lassen würde ihre Probleme auch nicht lösen. Also reckte sie das Kinn und drückte auf die entsprechende Taste.

Wie erwartet hatte sie eine ganze Reihe entgangener Anrufe. Sie scrollte die Nummern durch, hörte sich die dazugehörigen Nachrichten auf der Mailbox jedoch nicht an. Sie wusste, das meiste waren irgendwelche Tiraden von Lloyd und seinem Manager, von seinen Coaches, seinen Mannschaftskollegen und seinen Eltern. Guter Gott, der Mann war dreißig Jahre alt und ging nicht mal zur Toilette, ohne sich vorher mit seiner Mom und seinem Dad zu beraten.

Diese Seite an ihm würde sie definitiv nicht vermissen. Sie würde gar keine Seite von ihm vermissen, nicht einmal sein Geld, seinen Status, sein Aussehen oder seinen Ruf. Nichts davon war ihr Herz wert. Oder ihre Selbstachtung.

Während sie auf den kleinen Bildschirm starrte, kam das Signal für einen niedrigen Akkustand, dann wurde das Display dunkel. Umso besser, schoss es ihr durch den Kopf. Wobei sie diesen einen Anruf wirklich dringend tätigen musste.

Sie schaute sich nach einem öffentlichen Telefon um. Das einzige, das sie sah, stand ungefähr fünfzig Meter entfernt draußen auf der gefrorenen Tundra, die den Parkplatz darstellte. Bitte nicht, dachte sie und ging zum Tresen. „Entschuldigen Sie“, sprach sie das Mädchen, das dahinter saß, an. „Gibt es hier drinnen ein Münztelefon? Der Akku meines Handys ist leer.“

„Ortsgespräch?“

„Ja.“

Die junge Frau musterte ihr Outfit und zeigte auf einen Apparat an der Wand, um den lauter Post-it-Zettel klebten. „Bedienen Sie sich.“

Kim betrachtete ihren Finger, der die Ziffern eintippte, als gehöre er einer Fremden. Zu ihrem Entsetzen zitterte sie unkontrolliert und schaffte es kaum, die richtigen Tasten zu treffen. Nach ein paar Fehlversuchen hatte sie endlich die Nummer eingegeben.

„Fairfield House.“

Kurzfristig verwirrt runzelte sie die Stirn. „Mom?“

„Kimberly“, flötete ihre Mutter. „Guten Morgen, meine Liebe. Wie geht es dir?“

Glaub mir, das willst du nicht wissen.

„Du bist früh auf den Beinen“, fuhr ihre Mutter fort.

„Ich bin nicht da“, sagte Kim. „Ich meine, ich bin nicht in L.A. Ich bin mit dem Nachtflug hergekommen.“

„Du bist in New York?“

„Ich bin am County-Flughafen, Mom.“

Es folgte ein leichtes Zögern, eine von Zweifeln durchsetzte Pause. „Mein Gott, ich hatte ja keine Ahnung, dass du vorhattest, herzukommen.“

„Kannst du mich abholen?“ Zu ihrem Entsetzen spürte Kim, dass ihre Kehle eng wurde und ihre Augen brannten. Das liegt an der Müdigkeit, redete sie sich ein. Sie war einfach nur übermüdet, das war alles.

„Ich bin gerade dabei, das Frühstück wegzuräumen.“

Scheiß aufs Frühstück, wollte sie brüllen. „Mom, bitte. Ich bin wirklich sehr müde.“

„Natürlich. Ich bin im Nullkommanichts da.“

Kim fragte sich, wie lange „Nullkommanichts“ war. Ihre Mom sagte ständig so Sachen wie „im Nullkommanichts“. Das hatte ihren Dad immer in den Wahnsinn getrieben. Er fand es stillos, wenn jemand sich zu umgangssprachlich ausdrückte.

„Warte, kannst du mir einen Mantel und irgendwelche Schneestiefel mitbringen?“ Zu spät. Ihre Mutter hatte bereits aufgelegt. Sie fragte sich, was ihr Vater von ihrem momentanen Aufzug gehalten hätte. Nein, sie fragte sich nicht, sie wusste es. Das eng anliegende Kleid hätte im besten Fall skeptische Blicke geerntet, aber vermutlich eher offenes Missfallen, seine übliche Einstellung.

Ich wünschte, wir hätten die Zeit gehabt, einander zu vergeben, Dad, dachte sie.

Sie riss sich von den Gedanken an ihn los und ermahnte sich, dass dies in ihrem augenblicklichen Zustand nicht das richtige Thema war. Eines Tages würde sie daran arbeiten, Frieden mit der Vergangenheit zu schließen, aber nicht an diesem Morgen. Jetzt musste sie all ihre Kraft aufbringen, um sich in diesem Warteraum nicht in ein mit Pailletten besetztes Eis am Stiel zu verwandeln. Sie ging zur einzigen Bank, setzte sich und nickte immer wieder weg wie ein Saufbruder nach einer Zechtour.

Nach einer Weile riss sie sich zusammen und schaute auf die Uhr an der Wand. Ihre Mutter bräuchte vermutlich noch zehn Minuten,

bis sie käme. Weitere zehn Minuten. Wie viel konnte in zehn Minuten passieren? So lange dauerte es ungefähr, um einen Blumenstrauß zu verschicken oder eine E-Mail zu schreiben.

Oder mit seinem Freund Schluss zu machen. Oder einen Job zu kündigen. Diese zehn Minuten, dachte Kim, diese zehn Minuten sind der Anfang der Ewigkeit.

Dieser Gedanke ließ sie aufrechter sitzen. Gleich jetzt, gleich hier, könnte sie einen neuen Weg im Leben einschlagen. Die Vergangenheit hinter sich lassen und nach vorne gehen. Das taten Menschen doch andauernd, oder? Warum sollte ihr das nicht auch gelingen?

Mom hat in Avalon ebenfalls neu angefangen, erinnerte sie sich. Es war möglich. Nach dem Tod ihres Ehemannes war Penelope Fairfield van Dorn in die Kleinstadt in den Bergen gezogen, um in dem Haus zu leben, in dem sie ihre Kindheit verbracht hatte. Kim hatte sie nur ein einziges Mal dort besucht, das war im Sommer vor zwei Jahren gewesen. Penelope behauptete, sie träfe sich lieber in New York mit ihr, wo sie zusammen zu Mittag essen und danach durch die Upper East Side schlendern konnten, das Viertel, in dem Kim aufgewachsen war. Penelope war überzeugt, dass ihre Tochter Avalon langweilig und eintönig fand.

Ihre Mutter war auf liebevolle Weise von ihrer Arbeit eingeschüchtert, von ihren Freunden, ihrem Lebensstil. Vor ein paar Wochen, zu Weihnachten, hatten sie sich mit Lloyds Familie in Palm Springs getroffen. Penelope hatte Lloyd von der ersten Sekunde an ins Herz geschlossen und umgekehrt. So war es ihr zumindest vorgekommen, doch nach dem vergangenen Abend fragte sie sich, inwieweit sie Lloyd Johnson überhaupt kannte. Sie wusste nur, dass sie ihn nicht wiedersehen wollte. Nie mehr.

Außer ihr saß niemand im Warteraum. Das Mädchen vom Tresen und ein paar Arbeiter standen zusammen, tranken Kaffee und taten so, als würden sie nicht immer wieder verstohlen zu ihr herüberschauen. An einem normalen Arbeitstag würde sie jetzt auch Kaffee trinken und mit den Kollegen klatschen. In ihrer Branche war Tratsch mehr als nur eine Möglichkeit, das Schweigen zu füllen. Manchmal war er der Todfeind, der wie die Beulenpest bekämpft werden musste. Manchmal war er Mittel zum Zweck, um einem

Klienten Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sie hatte Klatsch und Tratsch als Werkzeug benutzt und fragte sich, was die Leute in ihrer alten Firma in L.A. wohl gerade über sie sagten.

Mitten auf der Party ist sie plötzlich durchgedreht.

Er hatte schon immer eine gemeine Ader.

Wer hätte gedacht, dass sie so viel Kampfgeist hat?

Die Trennung war so öffentlich ...

Ihre Kollegen hatten keine Ahnung, wie es danach weiterging, denn Lloyd folgte ihr zum Parkplatz des Hotels.

Kim hielt es nicht mehr auf der Bank. Sie stand auf und schlenderte unruhig auf und ab. Inzwischen waren ihre Zehen taub, sodass ihre Schuhe sie kaum noch störten. Sie suchte den Waschraum auf und nahm die Brille ab. Als Bewohnerin von Südkalifornien ging sie nie ohne Sonnenbrille aus dem Haus, doch dies war das erste Mal, dass sie sie benutzte, um sich dahinter zu verstecken.

Sie holte den Concealer aus der Tasche und richtete ihr Make-up. Es war ein teures Produkt, das von Profistylisten verwendet wurde, um selbst die schlimmsten Makel zu überdecken. Irgendwie war es die logische Fortführung dessen, worin sie in ihrem Job so gut war. Kimberly van Dorn, die Meisterin der Vertuschung, allerdings meistens im Interesse ihrer Kunden, nicht in ihrem eigenen.

Erleichtert, dass sie immer noch ganz gut aussah, kehrte sie in den Warteraum zurück und stellte sich ans Fenster, um ihre Mutter per Gedankenkraft schneller herzubefördern. Gleichzeitig machte sie sich Sorgen um die Straßenverhältnisse. Die Winter in Upstate New York waren nichts für Leute mit schwachen Nerven. Kombis und Kleinwagen krochen und rutschten in stetem Strom über die Straßen. Sie wusste nicht, was für ein Auto ihre Mutter fuhr. Einen rücksichtsvollen kleinen Hybrid? Einen glänzenden New Beetle?

Darüber nachzudenken war eine gute Ablenkung.

Einen sicherheitsbewussten Volvo? Einen ökonomischen Chevrolet oder einen praktischen Importwagen? Vielleicht den Cadillac, der sich wie ein blank polierter Käfer näherte. Kim hatte keine Ahnung. Es war erschreckend, wie wenig sie über das aktuelle Leben ihrer Mutter wusste.

Nach dem Tod ihres Mannes hatte Penelope eine radikale Veränderung durchgemacht. Zu Anfang war sie wegen des Verlusts und der Einsamkeit am Boden zerstört gewesen. Die körperlichen Anzeichen ihrer Trauer hatten sich tief in ihre Gesichtszüge gegraben und die feinen Fältchen zu Falten des Schmerzes und der Sorge vertieft.

Doch das alte Sprichwort von der Zeit, die alle Wunden heilt, hatte sich auch hier bewahrheitet. Im Laufe der Wochen und Monate erholte sich ihre Mutter Stück für Stück. Sie vermisste ihren Ehemann immer noch, aber sie konnte wieder lächeln und ihre natürliche Ausgelassenheit brach sich langsam Bahn, was man ihrer Stimme und ihrem Verhalten anmerkte. Wie geht so etwas? fragte sich Kim. Wie kam man über einen solchen Verlust hinweg? Wie verabschiedete man sich von jemandem, den man mehr als dreißig Jahre geliebt hatte?

Sie wollte das wirklich gerne wissen, denn ihr gelang das nicht sonderlich gut, und dabei waren Lloyd und sie gerade mal vierundzwanzig Monate zusammen gewesen.

Als ein gelb-weißer PT Cruiser von der Straße abbog und auf den Parkplatz fuhr, wo er gefährlich nah am Kantstein stehen blieb, beugte sie sich näher an die eiskalte Fensterscheibe. Noch bevor sie das Gesicht des Fahrers erkennen konnte, wusste sie, dass ihr Warten ein Ende hatte.

An der Seitentür des Wagens klebte ein Magnetschild, auf dem stand: „Fairfield Home – Ihr Zuhause in der Fremde“.

Kim hatte keine Ahnung, was das bedeutete. Im Moment war sie zu müde, um mehr zu tun, als nach draußen zu eilen und sich von den Armen ihrer Mutter umfassen zu lassen. Splitt und Eiskristalle fanden den Weg in ihre Peep Toes. Sie zuckte zusammen und stieß einen kleinen Schluchzer aus. Die Realität dessen, was vergangene Nacht geschehen war, erwischte sie mit voller Wucht und ließ sie beinahe in die Knie gehen.

„Süße, was ist los?“ Ihre Mutter hielt sie von sich und musterte sie.

Kimberly war kurz davor, auf dem verkrusteten, salzgestreuten Gehweg vor dem Terminal zusammenzubrechen, doch sobald sie in

das sanfte, gütige Gesicht ihrer ahnungslosen Mutter schaute, traf sie eine Entscheidung. Nicht jetzt.

„Es war eine lange Nacht, mehr nicht. Es tut mir leid, dass ich nicht vorher angerufen habe“, sagte sie. „Ich wusste nicht ... die Reise war nicht geplant.“

„Nun, dann ist es einfach eine fabelhafte Überraschung.“

Ihre Mutter wirkte entschlossen, fröhlich zu klingen, doch in ihrem Blick lag Sorge.

„Und sieh dich nur an, in deinem Abendkleid. Du wirst dir noch den Tod holen. Wo ist dein Gepäck? Hat die Fluggesellschaft deinen Koffer verloren?“

„Lass uns nach Hause fahren, Mom.“ Die Müdigkeit überfiel Kim mit der Wucht einer Riesenwelle, der sie nichts entgegenzusetzen hatte. „Es ist eiskalt hier draußen.“

„Du hast ja recht.“

Penelope ging um das Auto herum zur Fahrerseite. Kim setzte sich auf den Beifahrersitz, der Saum ihres Kleides hing im dreckigen Schneematsch. Sie zerrte ihn hinter sich ins Wageninnere und zog die Tür zu.

Die Reifen drehten durch, als sie losfuhren. Kim erinnerte sich, dass ihre Mutter nicht die beste Autofahrerin der Welt war. Als ihr Vater noch lebte, hatten sie in der Stadt gewohnt, und Penelope war kaum gefahren, schon gar nicht im Schnee. Jetzt war sie hier hoch in die Berge gezogen und lernte, ihr Leben ohne ihren Ehemann zu meistern, und das erforderte es, bei jedem Wetter mit dem Auto unterwegs zu sein. Wie gut sie sich diesen veränderten Bedingungen angepasst hatte, war der Beweis dafür, dass ihre Mutter eine ungeahnte Stärke besaß, von der Kim keine Ahnung gehabt hatte. Penelope beugte sich konzentriert über das Lenkrad und steuerte den Wagen vom Parkplatz. Sie fuhren in nordwestlicher Richtung in die Wildnis der Catskills, wo die Fahrbahn sich zu einem zweispurigen, salzgestreuten Weg verengte.

„Ich habe mich von Lloyd getrennt“, sagte Kim mit ruhiger, ausdrucksloser Stimme. „Ich habe meinen Job gekündigt. Ich bin ... achte auf die Straße, Mom.“ Ihnen kam ein Sattelschlepper entgegen, der beinahe die gesamte Breite der beiden Fahrspuren einnahm.

„Ja, natürlich.“

Sie lenkte den Wagen nach rechts. Der Lastwagen spritzte Schneematsch auf die Scheibe, aber Penelope stellte ungerührt die Scheibenwischer an.

„Du hast Lloyd verlassen? Liebes, das verstehe ich nicht. Ich hatte ja keine Ahnung, dass ihr Probleme habt.“

Als sie eingestiegen war und sich angeschnallt hatte, war Kim aufgegangen, dass die Geschichte zu lang und kompliziert und sie zu müde und zu verwirrt war, um alles zu erklären, daher hielt sie sich jetzt an die Kurzversion.

„Wir hatten gestern auf einer Party einen Riesenstreit“, sagte sie. „Doppeltes Pech – er hat mich sowohl verlassen als auch gefeuert. Ich bin ... es wurde irgendwie laut und hässlich, also bin ich einfach so, wie ich war, zum Flughafen gefahren – mit nichts als meinem Abendkleid und dieser kleinen Handtasche.“ Sie berührte ihre Sonnenbrille, beschloss aber, sie aufzubehalten.

„Das ist ein schönes Täschchen“, sagte ihre Mutter nach einem Seitenblick.

Kim schoss das Bild von dem Mann mit dem Wolfspelz an der Kapuze durch den Kopf, wie er ihr die Tasche reichte. Woher hatte er gewusst, dass es ein Stück von Judith Leiber war? War er schwul? So wie er sie angemacht hatte eher nicht. „Lloyd hat sie mir zu Weihnachten geschenkt.“

„Ich wette, du könntest sie bei eBay verkaufen.“ Ihre Mutter stellte die Heizung im Wagen höher.

Kim genoss den heißen Luftstrom, der aus dem Gebläse kam. „Wie auch immer, es tut mir leid, dass ich nicht vorher angerufen habe. Ich habe nicht wirklich klar gedacht.“

„Und jetzt? Bedauerst du es?“, wollte ihre Mutter sanft wissen.

„Nein. Zumindest noch nicht.“ Sie holte tief Luft. „Tja, hier bin ich also.“

„Für immer?“

„Für den Moment.“ Kim begriff, dass sie unter Schock stand. Sie hatte ein Trauma erlitten. Sie war das Opfer eines sehr öffentlichen Angriffs geworden. Nach allem, was sie wusste, wäre es gut möglich, dass ihre Trennung bereits der Hit auf Youtube war.

Menschen erholten sich von Rückschlägen wie diesem. Sie lebte schon lange genug in L.A., um gesehen zu haben, wie Leute sich aus einem Karrieretief wieder hocharbeiteten. So etwas passierte. Man kam darüber hinweg. Und sie würde es auch schaffen. Sie konnte sich nur im Moment nicht vorstellen, wie.

„Mein Weggang aus L.A. ist für immer, Mom“, hörte sie sich sagen und erkannte, dass sie das irgendwo im Himmel über dem Mittleren Westen entschieden hatte. Vielleicht war sie sich dessen nicht wirklich bewusst gewesen, aber jetzt, wo sie es laut aussprach, klang es wie die erste gute Entscheidung seit langer Zeit. „Die Agentur wird mir gleich Montagmorgen kündigen.“

„Unsinn. Du bist die beste PR-Agentin an der Westküste, und ich bin sicher, dass alle in deiner Firma das wissen.“

„Mom. Es geht um Lloyd Johnson von den Lakers. Den größten Klienten, der je durch die Türen der Will-Ketcham-Gruppe gekommen ist. Es ist ihr Geschäft, ihm alles zu geben, was er verlangt. Wenn er will, dass die Wände in den Büros kariert tapeziert werden, ist es am nächsten Tag erledigt. Mich zu feuern ist keine größere Sache, als den Wasserlieferanten zu wechseln.“

„Besteht denn nicht die Möglichkeit, dass sie dich behalten und dafür nicht mehr für Lloyd arbeiten?“

„Niemals. Wenn ihr wichtigster Kunde will, dass ich gehe – und glaub mir, das will er –, bin ich Geschichte. Ich bin eine gute PR-Agentin, aber ich bin nicht unersetzlich. Zumindest nicht in ihren Augen.“ *Oder in Lloyds.*

„Tja, in dem Fall haben sie selber Schuld. Sie haben sich gerade um eine sehr fähige und talentierte Mitarbeiterin gebracht.“

Kim versuchte ein Lächeln. „Danke, Mom. Ich wünschte, in meinem Leben wären alle so loyal wie du.“

„Was ist mit deinen Sachen?“

„Die sind noch eingelagert, Erinnerst du dich? Wir haben kürzlich darüber gesprochen.“ Wenige Tage vor Weihnachten hatte sie ihre Wohnung aufgegeben. „Lloyd und ich haben während der Haussuche im Heritage Arm in Century City gewohnt. Wir hatten vor, zusammenzuziehen. Ich glaubte, alles würde ganz toll werden. Bin ich wirklich so dumm?“

„Nein. Nur tief in deinem Herzen eine echte Romantikerin.“